

Manja ist 17 Jahre alt und lebt im Leipzig der 1980er Jahre. Ihre beste Freundin Maxie und sie schwänzen die Schule, brechen in Schrebergärten ein und treffen sich im Freibad oder auf dem Rummel mit Jungs, bis Manja im Zimmer des Vertragsarbeiters Manuel von der Volkspolizei erwischt wird und auf die Venerologische Station für Frauen mit Geschlechtskrankheiten kommt. Eingewoben in den Roman sind auch Erlebnisse von Lilo, die in den 1940er Jahren an diesem Ort festgehalten wurde, da sie mit ihrem Vater für den kommunistischen Widerstand gearbeitet hat, und der Sozialarbeiterin Robin, die in den 2010er Jahren in diesem Haus – nun eine Unterkunft für Geflüchtete – tätig ist.

Der Roman »Herumtreiberinnen« erzählt die Geschichten von drei jungen Frauen aus verschiedenen Zeiten und stellt die Frage, welchen Einfluss diese Zeit und die jeweilige Staatsform auf ihre Leben hatten. Ein Haus in der Leipziger Lerchenstraße ist das verbindende Element der drei Erzählstränge.

Bettina Wilpert, geboren 1989 und aufgewachsen bei Altötting, studierte Kulturwissenschaft, Anglistik und Literarisches Schreiben in Potsdam, Berlin und Leipzig. 2018 erschien ihr Debütroman »nichts, was uns passiert«, für den sie mit dem ZDF-»aspekte«-Literaturpreis für das beste literarische Debüt des Jahres, dem Förderpreis zum Lessing-Preis des Freistaates Sachsen und dem Kranichsteiner Jugendliteratur-Stipendium ausgezeichnet wurde. Das Buch wurde u. a. vom Stadttheater Gießen und dem Thalia Theater Hamburg für die Bühne adaptiert und in mehrere Sprachen übersetzt. Sie lebt als freie Autorin und Mutter in Leipzig.

Bettina Wilpert

Herumtreiberinnen

Roman

VERBRECHER VERLAG

Wir sind immer auf der Flucht. Wir sind der Abschaum, das Unterste, das Letzte. Sie nennen uns HwGs oder Herumtreiberinnen, Arbeitsbummelantinnen, Asoziale. Über der Tür der Lerchenburg kämpft der heilige Georg auf seinem Pferd im Sprung. Mit erhobenem Schwert zielt er auf den Drachen. Hierher bringen sie uns von überall, sagen, wir seien Wahnwitzige und Sinnlose, Liederliche. Wir werden versorgt und verwahrt.

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2022
www.verbrecherei.de
@ Verbrecher Verlag 2022

Lektorat: Johanna Seyfried
Gestaltung und Satz: Christian Walter
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-95732-513-6

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Alyssa Fenner,
Alexandra Hummel und Caroline Geißler.*

TEIL EINS

Über ihrem Bett hing ein Bild von Erika und Klaus Mann: Klaus rauchte, hielt die Zigarette mit den Lippen, ich hatte oft versucht, die KAROs auch so zu halten, länger als eine Sekunde gelang es mir nie. Ich mochte die weißen Hemden und die Krawatten der Geschwister, Erika hielt eine Zigarette in der Hand und blickte Klaus an, bewundernd vielleicht oder aus Liebe. Das Foto war unscharf, es sah so aus, als schielte Klaus, als blickte er mit dem linken Auge Erika an, mit dem rechten die Kamera. Sie könnten ein Liebespaar sein, nicht Geschwister, sagte Maxie, und ich nickte.

Maxie und ich versuchten abwechselnd in einer Minute mehr Wörter mit dem Anfangsbuchstaben S zu finden und lagen schräg und falsch herum in Maxies Bett. Maxie nannte das schief liegen, und als wir es das erste Mal taten, hatte ich Skifliegen verstanden und mich gewundert, da kannte ich Maxie noch nicht gut. Doch genau deswegen wollte ich sie kennenlernen, weil sie nicht so langweilig wie die anderen Mädchen in meiner Klasse war.

Sie möge die Haltung der Geschwister, sie seien Antifaschisten durch und durch gewesen. Eigentlich kenne sie die beiden durch Annemarie Schwarzenbach, die unsterblich in Erika verliebt gewesen war, aber ihre Liebe sei nie erwidert worden. Maxie wünschte sich, sie würde auch einmal jemanden unsterblich lieben.

Von Thomas Mann habe sie nichts gelesen, obwohl ihr Vater ihr den *Zauberberg* mehr als einmal auf den Nachttisch gelegt hatte. Nach drei Seiten hatte sie es weggelegt und *Mephisto* weitergelesen.

Ich hatte nichts von Thomas Mann gelesen, geschweige denn von Erika oder Klaus, von denen ich vorher nie gehört hatte. Von Thomas

natürlich, da kam man nicht drum herum, *Tod in Venedig* oder *Mario und der Zauberer* lasen andere in der Schule.

Ob sie es nicht traurig fände, wenn Liebe nicht erwidert wird. Dass ich dann lieber nie verliebt wäre als unerwidert. Maxie stützte sich auf ihre Unterarme, beugte sich über mich und rief viel zu laut und albern, sie wolle alles fühlen, auch den Schmerz, und das Leben sei eines der schwersten, habe ihre Mutter immer gesagt, und die müsse es wissen, schließlich sei sie viel zu früh gestorben, und diesem Argument konnte ich nichts entgegensetzen.

Maxie ließ sich aufs Bett zurückfallen, drehte sich auf den Rücken, streckte ihr rechtes Bein aus und berührte mit ihrem großen Zeh Erikas Mund. Sie könne Annemarie verstehen, Erika sei zwar nicht die Hübscheste gewesen, doch sie habe Ausstrahlung gehabt. Sie würde ihre Haare auch gern so kurz tragen, traue sich aber nicht; überhaupt wolle sie so werden wie Erika, die mit ihrem Bruder als Zwillinge verkleidet über die USA, Japan, China und die Sowjetunion um die Welt gereist war. Einmal möchte ich nach Coney Island und da Riesenrad fahren, sagte Maxie und riss mein T-Shirt nach oben, drückte ihren Mund auf meinen Bauch, pustete.

Ich lachte, weil es kitzelte und wegen des Geräusches.

Du musst dich entscheiden: Reisende oder Kosmonautin. Beides geht nicht, forderte ich Maxie auf.

Aber es ist doch das Gleiche, rief sie.

Maxie war mir monatelang in der Schule nicht aufgefallen, als hätte mein Gehirn einen Filter angewandt, der sie unsichtbar machte, selbst wenn ich sie ansah. Es ist doch das Gleiche, rief Maxie wieder und begann mich zu kitzeln, ich kicherte. Maxies Hände an meinem Hals, meinen Achseln, dem Bauch, den Kniekehlen, unter meinem Po; ich schob meine Hüfte wie bei einer Rückensportübung für die Lendenwirbel nach oben, wand mich unter Maxies Fingern, bekam keine Luft, versuchte eben das zu sagen, es kam jedoch nur Luft aus meinem

Mund, und Maxie drehte sich lachend auf den Bauch, was mir eine kleine Pause verschaffte, in der ich stöhnte: Hör auf. Hör bitte auf. Maxie ließ ihre Finger von mir.

Wir waren seit Beginn des 11. Schuljahres in einer Klasse der Erweiterten Oberschule, bis vor ein paar Wochen hatten wir nicht miteinander geredet, ich wusste kaum, dass sie existierte. Einmal hatte ich mit meinem Bruder über Maxie gestritten, er hatte gefragt, ob Maxie bei mir in der Klasse sei, ich schüttelte den Kopf, fragte: Welche Maxie? Die Maxie Berger, ich schüttelte den Kopf, die in der Arno-Nitzsche-Straße wohnt, rief mein Bruder mit genervter Stimme, ich schüttelte den Kopf, die mit der toten Mutter, schrie Jens, ich schüttelte den Kopf. Er verließ resigniert das Wohnzimmer, und erst als die Tür zuschlug, dachte ich: Ach ja, Maxie aus der letzten Reihe hinten links.

In jenem Sommer lernten Maxie und ich uns erst richtig kennen, als wir uns an einem Vormittag zufällig über den Weg gelaufen waren. Ich war morgens mit einem unruhigen Gefühl aufgewacht, die Entscheidung, die Schule zu schwänzen, hatte ich im Halbschlaf getroffen. Ich war aufgestanden, meine Eltern waren längst weg, Jens schlief noch, und ich verließ das Haus, ohne zu frühstücken, zündete mir im Treppenhaus eine Zigarette an, bog nicht wie an jedem anderen Morgen nach rechts Richtung EOS ab, sondern nach links Richtung Wald. Obwohl es noch nicht einmal acht Uhr war, war es wieder viel zu heiß, die Leipziger Volkszeitung hatte vom Jahrhundertsommer geschrieben.

Ich hatte Angst, die Nachbarinnen, Frau Jürgens oder Herr Mitschke, die schon in Rente waren, könnten mich beobachten, meiner Mutter nachmittags, wenn sie von der Schicht nach Hause kam, im Flur auflauern.

Doch selbst wenn die Nachbarn es meiner Mutter sagten, was sollte sie schon tun? Ich würde artig versprechen, nie wieder die Schule zu

schwänzen, und würde es in diesem Moment selbst glauben. Aber ich konnte einfach nicht bei 35 Grad in diesem heißen Klassenzimmer sitzen und Frau Pechtel zuhören, wie sie über Wasserstoffmoleküle sprach. Außerdem hatten wir dienstags Sport, und ich bekam gerade zweieinhalb Liegestütze hin, musste zur Strafe, weil ich keine zehn schaffte, die Differenz als Runden um den Platz laufen – Ausdauer hatte ich im Gegensatz zu Kraft.

Ich wusste nicht, wohin ich wollte. Einmal hatte ich in der Innenstadt Jugendliche in meinem Alter auf der Straße sitzen sehen und letzte Woche hatte ich Mittwochabend eine große Gruppe Jugendlicher im Kulturpark Clara Zetkin beobachtet, die jemandem aufmerksam zuzuhören schienen. Aber die Innenstadt war ein zu gefährliches Pflaster, ich hatte keine Lust, wegen Schulbummelei von der Vopo aufgegriffen zu werden. Ich musste weg aus der Hitze, die sich langsam zwischen den Häuserschluchten ausbreitete. Also der Auwald. Ein Urwald fast, jedenfalls so, wie ich mir den Urwald vorstellte, obwohl es natürlich nur mitteleuropäische Bäume gab, überwiegend Laubbäume, Eichen, Eschen und Ulmen. Ich war nie in einem Wald gewesen, dessen Bäume so hoch und so dicht beieinander wuchsen wie in diesem, die Äste der Bäume neigten sich weit über die Pleiße, beinahe berührten sie das gegenüberliegende Ufer.

Ich bin nicht sicher, ob ich mich richtig erinnere. Es kann eigentlich nicht sein. Weit und breit war keine Schneise, keine Bäume, die gefällt, Sträucher, die umgefahren worden waren oder ein Weg, bei dem man erst auf den zweiten Blick erkannte, dass er zugewachsen war. Ein Lada Niva, wie ihn mein Vater gern gehabt hätte, stand in der Mitte der Lichtung, dunkelgrün, passend zu den Eschen, mit einer chromfarbenen Stoßstange, die wie ein Vorsprung vor dem Auto zum Sitzen einlud; das orange Glas der Scheinwerfer lag in Scherben, vielleicht waren sie eingeworfen worden oder es war durch einen Unfall passiert.

Meine Erinnerung ist ein Tunnel. Mein Erinnerungsblick blendet rechts und links aus, ist auf den Lada fixiert, vielleicht hatte rechts ein Weg existiert, auf dem er langsam über Gestrüpp und Kies gefahren war, und meine Erinnerung hatte diesen Pfad ausgelöscht. Doch was, wenn da wirklich kein Weg gewesen ist und ich mich richtig erinnere?

Maxie, die ich nicht sofort erkannte, stand auf dem Dach des Ladas und knackte Walnüsse mit ihrem Schuh, was kleine Dellen auf dem Auto hinterließ. Gut, dass du da bist, sagte sie, als hätte sie auf mich gewartet. Oder sie war einfach nur froh, dass ihr jemand beim Knacken der Walnüsse Gesellschaft leistete.

Ich stellte mich ungeschickt an, als ich auf den Lada stieg, blieb mit dem Fuß am Seitenspiegel hängen, wackelte. Im Wald war es leise. Der Straßenlärm, der mich eine Strecke des Weges bis zur Lichtung verfolgt hatte, war verstummt, vereinzelt hörte man Vögel, Maxie sagte: eine Amsel.

Mein Atem beruhigte sich allmählich, ich drehte mich auf den Bauch, legte mich auf meine langgestreckten Arme, die Hände schob ich unter meine Hüfte, aus dieser Position heraus sagte ich: Dein Fußboden ist ganz schön staubig. Maxie schreckte hoch und fragte: Wie spät ist es?

Erschreck mich doch nicht so!, ich sah auf meine Armbanduhr, es war kurz vor sieben. Verdammt!, Maxies Stimme überschlug sich, du weißt, was heute ist, und du weißt, ich muss es sehen, und wo können wir jetzt die Tagesschau gucken und warum nicht bei deiner Mutter?

Ein Streit entbrannte zwischen uns, ein Du-weißt-genau und Ich-habe-dir-doch-gesagt und Warum-ignorierst-du-obwohl-du-weißt-wie-wichtig-es-mir-ist-und-jetzt-soll-ich-darunter-leiden; ein gleichzeitiges Sprechen, wobei keine hört, was die andere redet, allerdings ist